



dot
books

Sibylle
Baillon *Die*
zweite
Braut

Historischer
Roman

Erlösung.

Nun herrschte er schon seit so vielen Jahren als Landgraf mit Christine als Gefährtin, hatte sechs Kinder gezeugt, unterstützte die Reformanten und hatte vor ein paar Jahren seinen größten Traum realisiert: Er hatte *seine* Universität gegründet, die erste protestantische Hochschule der Welt. Stolz blickte er auf das Erreichte zurück.

»Vater«, meinte er nun, »bist du stolz auf deinen Sohn?« Ob sein Vater wohl verstehen würde, warum er sich dem Protestantismus zugewandt hatte? Manchmal quälten ihn diese Fragen. Doch sein gutmütiger, lebenslustiger Vater wäre seinen Argumenten gegenüber sicher offen gewesen.

Mit Stolz erfüllte Philipp zudem, die Bauernkriege beendet zu haben. Zum einen hatte er die Aufstände mit seinen Truppen niedergeschlagen und Exempel statuiert. Das war grausam, das wusste er, brachte ihm jedoch den nötigen Respekt der Bauern und seiner Verbündeten ein. Denn ihm war bewusst, dass ein Verbündeter von heute bereits ein Feind von morgen sein konnte. Zum anderen hatte Philipp alles darangesetzt, um die Missstände, die erst zu diesen Aufständen geführt hatten, zu beheben. Er hatte sich von den Betroffenen selbst aufklären lassen und mit ihnen gemeinsam Lösungen erarbeitet. Diese Tatsache brachte ihm die Achtung der Bauern ganz Hessens ein. Er blieb seinen Untertanen so nahe, wie seine Stellung es ihm nur erlaubte, und er nutzte seine Jagden, um in allen Teilen des Landes präsent zu sein. Manche meinten, es geschehe aus Berechnung, doch es lag ihm wirklich am Herzen, eine Einheitspolitik in seinem Land zu schaffen und den Frieden zu wahren.

Er war viele Risiken eingegangen und hatte mit seiner stürmischen Art, Politik zu betreiben, viel errungen. Jetzt schien seine wilde Phase vorbei zu sein, denn nun wollte er das Erreichte sichern.

Es gab Zeiten, da hatte Philipp lutherische Prediger der Landgrafschaft verweisen lassen. Doch mit der hessischen Polizeordnung von 1524 hatte er schließlich die protestantische Lehre gefördert und wurde somit ein Vorläufer der Reformation. Auch darauf war er stolz. Nachdem er ein Bündnis mit Johann von Sachsen und anderen protestantischen Fürsten verhandelt hatte, stand der Reformation in seinem Herrschaftsgebiet nichts mehr im Wege. Er hatte die Neugestaltung des Gottesdienstes und die Aufhebung der Klöster befohlen, sodass das eingezogene Klostervermögen nicht nur in die Armen- und Krankenfürsorge floss, sondern auch in die Gründung der Universität Marburgs. Einige Jahre später verzichtete der Mainzer Erzbischof auf die geistliche Gerichtsbarkeit über Hessen, und sein Plan ging immer mehr auf.

Philipp wusste, die Menschen fürchteten ihn eher, als dass sie ihn liebten, aber das störte ihn nicht. Im Gegenteil. Die Ereignisse seiner Kindheit waren letztendlich eine gute Lehre gewesen, und man brauchte ihm über Machtkämpfe nichts mehr beizubringen. Diese Tatsache, aber auch sein Wissen, seine Unberechenbarkeit und seine ungezügelter Natur führten dazu, dass er einer der gefürchtetsten Fürsten im Reich war. Er brummte zufrieden und strich über seinen Schnurrbart, den er so kurz wie möglich hielt.

Oft dachte Philipp an die Marburger Artikel und grübelte über eine Lösung nach. Wie man das Blatt auch wendete, es schien keinen Ausweg zu geben. Die Artikel waren auf dem Marburger Religionsgespräch entstanden, zu dem Philipp Martin Luther, Ulrich

Zwingli und andere Reformatoren anlässlich ihres Streits um das Abendmahl geladen hatte, in der Hoffnung, ihre Zwistigkeiten beilegen zu können. Der Hauptstreitpunkt war die Lehre von der wirklichen Anwesenheit, der Realpräsenz Christi in den Mahlgaben Brot und Wein beim Abendmahl geblieben. Trotz des Gesprächs war es zu Philipps Leidwesen zu keiner Einigung gekommen. Sie hatten eine Schrift mit fünfzehn Artikeln verfasst, von denen vierzehn die Gemeinsamkeiten der lutherischen und zwinglianischen Lehre formulierten. Als es festgestanden hatte, dass es zu keiner Einigung kommen würde, hatte Luther das Tischtuch zwischen sich und Zwingli erbost durchgeschnitten.

Bei dem Gedanken daran schüttelte Philipp leicht amüsiert den Kopf, obwohl er fand, dass es überaus bedauernswert war, die allgemeine Reformation durch diese Spaltung geschwächt zu wissen, denn nur Zusammenhalt machte stark. Er ahnte in diesem Augenblick noch nicht, dass er selbst es sein würde, der die Reformation noch in Gefahr bringen sollte.

Auch der Verbesserung der Krankenfürsorge fühlte er sich verpflichtet. Im vorherigen Jahr hatte er das alte Kloster zum Hospital für kranke, mittellose Männer umbauen lassen. Seine Vorliebe und sein Interesse für die Medizin und Krankenpflege rührten von der Tatsache, dass er in seiner Jugend häufig krank war. Außerdem litt er an einer körperlichen Anomalie, über die sich die Hofärzte nicht einig wurden. Manche hielten die Verdickung seiner Hoden für ein Geschwür, andere nannten es eine *Triorchie*, also drei Hoden, die sein angeregtes, von den Ärzten als *unerhört gesteigert* bezeichnetes, wollüstiges Treiben erklären sollten.

Er grinste. Ja, so könnte man es nennen. Als Weiberheld verschrien und stolz darauf, standen seine Manneskraft und seine Lust, oft im wahrsten Sinne des Wortes, in voller Blüte. So konnte er ein Weib in einer Nacht zehnmal ohne Problem beglücken, ohne dass er dabei Müdigkeit empfand. In einem Punkt blieben die Ärzte sich allerdings einig: Es konnte nur krankhaft sein. Waren sie eifersüchtig? Dieser Gedanke gefiel ihm.

Trotz alledem fühlte er eine Leere in sich, die er nicht verstand. Was fehlte ihm? Er hatte schließlich alles, was er brauchte. Doch tief im Herzen wusste er, dass das nicht stimmte. Er fühlte sich einsam. Ja, inmitten seines Fürstenhofes von über 700 Personen fühlte er sich einsam. Er lachte freudlos auf. Weder mit seiner Gemahlin noch mit seinen Beratern konnte er über Dinge sprechen, die ihn wirklich bewegten. Natürlich, über Politik, über bevorstehende Kriege und über die beste Methode der Kirchenreformation konnten sie Stunden debattieren. Aber er, Philipp, in dessen Kindheit die Erziehung des Lesens und Schreibens vernachlässigt wurde, lechzte nach Größerem. Wissen zu teilen, über Bücher, Reisen und andere Länder zu sprechen, waren seine größten Freuden. Aber am Hof konnten die wenigsten lesen, und diejenigen, die es konnten, interessierten sich weder für Kunst noch für Literatur, sondern nur für Buchhaltung oder geistliche Texte. Der einzige Mensch, der ihm damit am nächsten stand, war sein Lieblingshändler Jeronimus Händel.

Dieser befand sich, wie er selbst auch, meistens auf Reisen. Also blieben ihre Zusammenkünfte eher seltener Natur, und Philipp langweilte sich. Trotz Banketten, Festen, Jagden, politischen Konferenzen und verschiedenen Landestagen hielt er sein Leben für unausgefüllt. Auch wenn er die Politik und die Reformen sehr ernst nahm, so schmachtete sein Herz nach ... ja, nach was eigentlich? Denn so ganz konnte er dieses Gefühl nicht in

Worte fassen ...

Es klopfte.

»Herein!«, rief er genervt, denn er liebte es nicht, in einem Gedankengang unterbrochen zu werden.

Sein Diener, den er vor einigen Minuten gerufen hatte, trat in den Raum, servierte ihm eine Erfrischung und zog sich dann wieder zurück. Mechanisch hob Philipp den edlen, mit Met gefüllten Goldbecher an seine Lippen und trank.

Erneut klopfte es an der Tür, und Christine, seine Gemahlin, kam, ohne eine Antwort abzuwarten, in seine Gemächer gerauscht. Diese Art, einfach so hereinzuschneien, erboste ihn gewaltig, trotzdem blieb er ruhig, denn er wusste, seine Wut würde sie nur erfreuen. Einst hatte er sie schön gefunden, damals, als sie noch jung waren. Geliebt hatte er sie nie.

Er fragte sich manchmal, ob er dazu überhaupt in der Lage wäre. Das überwältigende Sehnen in sich, nach einer Liebe, die ihm das Gefühl geben würde zu existieren, nicht alles gleich immer auf einem goldenen Tablett serviert zu bekommen, erdrückte ihn mitunter. Er sehnte sich nach Widerstand, nach dem Sehnen selbst, nach einer unerreichbaren Liebe, um die es sich zu kämpfen lohnte. Am Hofe kamen ihm die Menschen frivol vor, die Damen taten alles, um seine Gunst zu erlangen. Dies reizte ihn nie lange, und es hatte noch keine Frau gegeben, die ihm zumindest ein wenig widerstanden hätte. Natürlich erwartete er da etwas, was für ihn als Fürst unerreichbar blieb, denn keine würde es wagen, ihn vor den Kopf zu stoßen.

Er seufzte. Mit Christine hatte man ihn in eine arrangierte Pflichtheirat gezwungen, und doch fand er am Anfang als unerfahrener Knabe seinen Gefallen an ihr. Aber sie blieb so steif, unnahbar und zugeknöpft, dass er ihrer schnell überdrüssig wurde. Dennoch erfüllte er seine Pflicht als Gatte und bestieg sie regelmäßig, wenn sie nicht gerade in guter Hoffnung war. Mit den Jahren wurde sie immer spröder, unförmiger und auch, wenn sie als junges Mädchen schon keine Freude beim Geschlechtsakt zeigte, so hatte sie damals zumindest einen jungen, frischen Körper vorzuweisen gehabt. Dies gehörte nach sechs Kindern und 15 Jahren Ehe der Vergangenheit an. Ebenso wie in sexueller Hinsicht, standen sie sich auch geistig nicht nahe. Doch sie arrangierten sich miteinander. Christine kümmerte sich um den Haushalt und die Kinder und berichtete ihm ausführlich alle Geschehnisse am Hof. Auch er unterrichtete sie, meist schriftlich, über die politischen Ereignisse. Es schien sie zu interessieren, auch wenn sie sich nie in seine politischen Angelegenheiten einmischte, wofür er ihr letztendlich dankbar war.

Auch für die Annahme des protestantischen Glaubens, gegen den ausdrücklichen Wunsch ihres Vaters, fühlte er sich ihr zutiefst zugetan. Sie hatte loyal zu ihm gestanden, trotz des Zerwürfnisses mit ihrer Familie, das rechnete er ihr hoch an. Allerdings hörten da die Gemeinsamkeiten schon auf. Philipp pustete stark die Luft aus. Ihre Ehe funktionierte wie ein Spinnrad, leise und stetig, ohne Leidenschaft und Aufregung. Sie stritten sich nie, lebten aber in einer stillen Feindseligkeit nebeneinanderher. Philipp sehnte sich nach einer Gefährtin, die ihn verstand, ihn beriet, ihm zuhörte, ihn anlächelte, ihn bewunderte.

Die Erfüllung solcher Träume schien unerreichbar, denn eine solche Zuneigung konnte

er weder bei den Hofdirnen und Mägden finden noch bei den adeligen Weibern, die sich stundenlang über Stelzenschuhe und Schlitzmode aus Venedig unterhielten. Er holte sich bei den Damen, was er brauchte, und wurde durchaus reich bedient, aber er behielt keine länger als ein paar Wochen. Diese ganzen intrigierenden, höfischen Gänse langweilten ihn mit ihrem Geplapper zu Tode. Wieder seufzte er.

Dies war auch der Grund, warum Christine ihm nun nur noch *schnippisch* begegnete. Nicht, dass sie eifersüchtig wäre. Er fragte sich oft, ob sie zu Gefühlen jeglicher Art überhaupt in der Lage war. Nein, sie handelte vor allem aus verletztem Stolz, denn seine Liebschaften blieben alles andere als heimlich, und sie grämte sich, als die betrogene dumme Gattin dazustehen.

»Habe ich Sie nicht schon mehrfach gebeten, anzuklopfen und meine Antwort abzuwarten, Frau Gemahlin?«, fragte er sie nun schlecht gelaunt, aber ruhig.

Christine sah ihn kalt an und erwiderte ungerührt: »Sie werden im Saal zu den beginnenden Festlichkeiten erwartet, mein Gemahl. Halb Marburg ist schon da, und die dummen Hofweibsbilder warten auch schon darauf, besprungen zu werden.«

Er übergang ihre bissige Anspielung wie immer geflissentlich und fluchte innerlich. Schon? Hatte man denn nie Ruhe? Mussten diese Festlichkeiten denn schon immer am frühen Nachmittag anfangen?

»Ja, ich komme«, brummte er.

Christine verließ erhobenen Hauptes den Raum, wohl wissend, dass sie ihn damit ärgerte.

KAPITEL 3

»Immer ist die wichtigste Stunde die gegenwärtige; immer ist der wichtigste Mensch, der Dir gerade gegenübersteht; immer ist die wichtigste Tat die Liebe.«

Meister Eckhart (1260–1327)